

Zum Bau der Albigna-Staumauer

Autor(en): **Hitz, Florian / Tognina, Andrea**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Berichte

Zum Bau der Albigna-Staumauer

Florian Hitz
Andrea Tognina

Als am 24. Oktober 1954 die Stimmberechtigten der Stadt Zürich den Kredit für den Bau der Wasserkraftanlagen im Bergell bewilligten, erklangen zwischen Maloja und Castasegna die Kirchenglocken. Für das Bergell bildete der Entscheid einen historischen Wendepunkt. Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts hatte man in der Region Pläne für die Nutzung der Wasserkraft diskutiert.¹ Gleichzeitig waren auch Projekte für eine Eisenbahnlinie über den Malojapass erarbeitet worden.² Beide Anliegen scheiterten aber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Viele Bergeller erlebten diese Misserfolge als Zeichen einer Marginalisierung des Tales: «La Bregaglia è stata trascurata, manomessa. Le hanno tolto



Die Krananlage steht auf der Seite des Piz Balzet (Foto: Urs Beyeler, Bern).



tutto, e fino al presente non le hanno dato niente: Gottardo, Bernina, ferrovia protratta, forze d'acqua, allora, mandate a monte», klagte etwa der Bergeller Sozialdemokrat Agostino Fasciati an einer Sitzung des Bündner Grossen Rates 1918.³

Umso mehr freute sich die Talschaft, als die Stadt Zürich Ende 1952 die Konzession für die Nutzung der Bergeller Wasserkraft von der Albigna AG erwarb und im Folgejahr ein erfolgversprechendes Projekt präsentierte. Geradezu euphorisch war die Reaktion des *Periodico Bregagliotto*: Für das Bergell beginne nunmehr «una nuova èra. La Bregaglia del passato, con i suoi stenti economici, le sue angosce di fronte al capriccio delle acque, il suo cinquantenario problema acquatico, ha cessato d'esistere. Un nuovo orizzonte si delinea oramai davanti agli occhi di chi ha dovuto lungamente pazientare, se pazienza ci fu. Una Bregaglia nuova ha avuto i suoi natali.»⁴ Während diese Stimme besonders den Nutzen hervorhob, den die Albigna-Staumauer für den Hochwasserschutz haben werde,⁵ versprach man sich sonst vom Kraftwerksbau allgemein wirtschaftliche Impulse für die ganze Region. «I bravi valligiani sperano [...] che un'era di prosperità economica

Beton wird aus einem Kranbehälter in die Schalungen der Staumauer geleert und dort verteilt (Foto: Urs Beyeler, Bern).



Telefonist auf der Staumauer
Er ist mit den drei Kranführern verbunden und dirigiert die Betonbehälter an den richtigen Platz (Foto: Urs Beyeler, Bern).

abbia finalmente ad aprirsi per la loro regione», hiess es etwa am 29. Dezember 1954 in der Wochenzeitung *Il Grigione Italiano*. Tatsächlich sollten die Kraftwerke nach der Inbetriebnahme über die Hälfte der kommunalen Bergeller Einnahmen erbringen. Und neben den Wasserrechtszinsen sind aus dieser Perspektive natürlich die Steuern nicht zu vergessen, die von den rund dreissig Kraftwerksangestellten geleistet werden. Aber auch für den Bauherrn, das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich (EWZ), haben die Bergeller Kraftwerke stets einen hohen Stellenwert behalten. So reichte im Jahr 2001 die Stromproduktion von 440 Millionen Kilowattstunden beinahe zur Deckung des Energiebedarfs sämtlicher Privathaushalte der Stadt Zürich.

Zwischen den Granitbergen Spazzacaldaira und Piz Balzet, am Rand des eiszeitlichen Beckens des Albignagletschers, wo vor dem ein grosser Wasserfall über die Steilstufe toste, entstand in den Jahren 1956–59 eine gewaltige Schwergewichtsmauer, 750 m lang und 115 m hoch, für ein Stauvolumen von 8,2 Millionen Kubikmeter. Der Bergeller Granit bot einen idealen Baugrund; an der vom Gletscher ausgehobelten Sperrstelle konnte

die Fundamentierung auf dem Fels fast ohne Schuttabräumung erfolgen.

Den Strom aus dem hochalpinen Speicher erzeugt das EWZ in der Zentrale Löbbia, bei Casaccia, und sekundär – ab dem Ausgleichsbecken Löbbia – in der Zentrale von Castasegna. Dies hat den Bau von Stollen mit einer Gesamtlänge von 27 km bedingt. Dazu gehören auch die Zuleitungsstollen aus der Val Forno und der Val Maroz. Die Wasserfassung in der (bekanntlich ebenfalls zum Bergell gehörenden) Val Forno erfolgt ziemlich weit innen, auf Plan Canin. Dies erinnert ein wenig daran, dass man als Hauptspeicher für die Bergeller Zentralen einst – ein halbes Jahrhundert vor dem Bau der Albigna-Staumauer – den aufzustauenden Silsersee vorgesehen hatte.⁶

Wir wollen uns dem Thema auf zwei verschiedenen Wegen nähern. Einerseits stützen wir uns, in bewährter oder sozusagen «konventioneller» Weise, auf die Schriftquellen.⁷ Einen wertvollen Hinweis auf ein von gewerkschaftlicher Seite zusammengestelltes Dossier zum Bergeller Kraftwerkbau im Sozialarchiv Zürich⁸ verdanken wir dem jüngst leider verstorbenen Jürg Frischknecht. Für allgemeine Angaben stützen wir uns auf das Standardwerk von Hansjürg Gredig und Walter Willi über Wasserkraftwerke und Elektrifizierung in Graubünden.⁹ Andererseits, und in einem gewissen Kontrast dazu, wird hier die – immer noch verhältnismässig «modern» wirkende – Methode der Oral History angewendet: durch die Auswertung von Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.¹⁰

Ein Abschnitt über die visuelle Dokumentation des Albigna-Staumauerbaus rundet das Ganze ab. Ein professioneller Fotograf sowie mehrere Maler und Grafikkünstler haben nämlich den Prozess der Bauarbeiten im Bilde festgehalten, ja geradezu reportagenhaft darüber berichtet.

Eine aussergewöhnliche Arbeitswelt¹¹

Italienische Migranten

Seit dem späten 19. Jahrhundert bildeten Grossbaustellen den wichtigsten Auslöser der europäischen Arbeitsmigration. Die Bahntunnel-Projekte am Gotthard (1872–82; 15 km), Simplon (1898–1905; 20 km) und Lötschberg (1906–13; 15 km) zeitigten eine starke Zuwanderung von Arbeitskräften aus Italien in die Schweiz.¹² Auch Graubünden erfuhr einen Zustrom italienischer «Fremdarbeiter»: zunächst beim Bau der Rhätischen Bahn, und



Ein Mineur bohrt ein Sprengloch, um eine Sprengleitung zu verlegen (Foto: Urs Beyeler, Bern).

da insbesondere beim Bau des Albulatunnels (1899–1903; 6 km);¹³ in etwas weniger ausgeprägtem Masse auch bei den grossen Hotelbauten vor dem Ersten Weltkrieg. Beim Bau der Bündner Kraftwerke Anfang der 1920er-Jahre drängte der Kanton darauf, möglichst einheimische Arbeitskräfte anzustellen, um die herrschende Arbeitslosigkeit zu verringern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erreichte die Zuwanderung italienischer Arbeiter in die Länder nördlich der Alpen eine neue Dimension. In den Jahren 1946–57 wollte fast die Hälfte der Arbeitssuchenden in die Schweiz. Zu den weiteren Zielen gehörten Frankreich, Deutschland, Belgien oder Holland.

Sehr zahlreich waren die Italiener, die in der zweiten Hälfte der Fünfziger- und in den Sechzigerjahren auf den bündnerischen Kraftwerk-Baustellen arbeiteten: über 1000 Mann im Bergell; bis 900 in Safien; gegen 2000 auf den Baustellen der Kraftwerke Vorderrhein in der Surselva; über 3000 auf den Baustellen der Kraftwerke Hinterrhein.

Im Albigna-Projekt waren 1956, also noch ziemlich zu dessen Beginn, 1100 Personen beschäftigt. Sie sollten, gemäss damaliger Schätzung, insgesamt 12 Millionen Arbeitsstunden erbringen. In

den folgenden Jahren stieg ihre Zahl jedoch auf 1500. Gegen 90% davon waren Ausländer, vor allem eben Italiener. Die Mineure kamen zunächst vorwiegend aus dem Bergamaskischen, aus dem Veltlin und aus dem Raum Como, aus dem Trentino und aus Belluno; ferner teilweise aus Österreich. Doch bald zog es auch Süditaliener zum Kraftwerkbau. Sie stammten jeweils oft aus dem gleichen Dorf und sogar aus der gleichen Familie. Ein wichtiger «Push-Faktor» für die Emigration aus dem Agrarsektor war in Norditalien die Güterzersplitterung, in Süditalien die Latifundienwirtschaft.

Zu den Schweizern auf der Albigna-Baustelle zählten vor allem die Facharbeiter in der Werkstatt und die Schreiner, die Mechaniker und die Seilbahnangestellten. Die Ingenieure und Büroangestellten waren fast ausschliesslich Schweizer. Vereinzelt liessen sich Bergeller als Handlanger, Chauffeure oder Facharbeiter beim Kraftwerkbau anstellen.

Anstellungsbedingungen, Löhne und Arbeitszeiten

In der Schweiz galt seit 1934 das «Saisonnierstatut».¹⁴ Gemäss diesem wurden für den Aufenthalt von Ausländern jährliche Kontingente, je nach Branchenbedürfnis, festgelegt. Die maximale Aufenthaltsdauer pro Jahr betrug elfeinhalb Monate.¹⁵ Ein Stellen- oder Wohnsitzwechsel war ausgeschlossen. Der Familiennachzug war nicht erlaubt (bzw. erst mit dem Erwerb einer Niederlassungsbewilligung, nach Ablauf von zehn Jahren).¹⁶

Die «Saisonniers» wurden von den Schweizer Unternehmern oft in ihren Heimatländern angeworben, so zunächst auch beim Albigna-Projekt. Doch bald bewarben sich hier so viele Arbeiter von sich aus, dass man sie jeweils erst dann fest anstellte, wenn sie sich während einer Woche bewährt hatten.

Gemäss dem Gesamtarbeitsvertrag für das bündnerische Maurergewerbe vom 1. August 1952 galt auf den Kraftwerk-Baustellen die 58-Stunden-Woche. Der GAV stipulierte Zuschläge für Überstunden (25%), Nacht- und Sonntagsarbeit (50%), die Arbeit im Wasser und Schlamm (25%). Lohnabzüge gab es für Unfallversicherung und Krankenkasse sowie die AHV, für Küche und Logis sowie für Steuern. Der Lohn war alle vierzehn Tage «in verschlossenem Zahltagstäschchen mit einer detaillierten Abrechnung, spätestens bei Arbeitsschluss auszuhändigen».

Das EWZ zahlte bessere Löhne als die bündnerischen Kraftwerksgesellschaften, etwa die Kraftwerke Hinterrhein. Für den Kraftwerkbau im Bergell schlossen die Tarifpartner einen beson-



Mineure bohren Sprenglöcher und verlegen gleichzeitig Sprengleitungen (Foto: Urs Beyeler, Bern).

deren Gesamtarbeitsvertrag ab. Den im Schweizerischen Baumeisterverband SBV vereinigten Firmen des Baugewerbes (Prader, Hew, Züblin, Zschokke, Lazzarini usw.) standen als Arbeitnehmerorganisationen gegenüber: der Schweizerische Bau- und Holzarbeiterverband SBHV, der Christliche Holz- und Bauarbeiterverband und der Schweizerische Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter. Neben diese drei Gewerkschaften – die bereits den GAV des Maurergewerbes mit verantworteten – trat der Verband Handels-, Transport- und Lebensmittelarbeiter der Schweiz VHTL, als Vertreter jenes Teils der Arbeiterschaft, der nicht zu den eigentlichen Bauarbeitern gehörte: Chauffeure und Maschinenführer sowie Küchenpersonal.

Die Tarifverhandlungen wurden im Frühling 1955 unter der Ägide der Industriellen Betriebe der Stadt Zürich, Büro für Wasserkraftanlagen, geführt.¹⁷ Sie drehten sich, abgesehen von der Lohnhöhe, um die maximale Arbeitszeit, um den Fahrdienst für Grenzgänger und die Fahrtentschädigung für Urlaub. Der Baumeisterverband bot Stundenlöhne zwischen Fr. 2.55 und Fr. 2.20 für die verschiedenen Berufsarbeiter bis hinab zu den Hilfsarbeitern (von den Maurern, Zimmerleuten, Schmieden und Schlossern über die Mineure unter Tag und über Tag bis zu den ange-

lernten Maschinisten, Fahrzeugführern und Handlangern); sowie Fr. 3.20 für Löffelbaggerführer. Die Gewerkschaften forderten jeweils 10 Rappen mehr. Die effektiven Lohnhöhen, die der am 4. Juli 1955 geschlossene GAV für die Bergeller Kraftwerke vorsah, betragen dann zwischen Fr. 2.60 und Fr. 2.28, sowie Fr. 3.30 für Löffelbaggerführer.¹⁸

Die Lohnzuschläge richteten sich nach den üblichen Ansätzen des bündnerischen Maurergewerbes. Die Ferienentschädigung wurde auf 4% des Bruttolohns angesetzt; die Lohnausfallentschädigung bei besonderen Absenzen – Urlaub wegen Heirat, Geburt eines ehelichen Kindes oder Todesfalls in der Familie – auf Fr. 17.– pro Tag (bei Tageslöhnen bis zur Fr. 26.–). Die Schlechtwetter-Lohnausfallentschädigung betrug Fr. 1.50 bis Fr. 1.10 die Stunde. Die maximale Arbeitszeit sollte sich auf die im Maurergewerbe üblichen 58 Wochenstunden belaufen, im Stollenbau sogar auf 60 Stunden. Die Arbeitseinteilung sollte in zwei täglichen Schichten à 10 Stunden, mit einem Wechsel alle 14 Tage, bestehen. Arbeitsschluss am Samstag sollte um 16 Uhr sein.

Gewerkschaftliche Aktivitäten

Die Gewerkschaften liessen es sich angelegen sein, die tatsächlichen Arbeitsbedingungen auf der Albigna-Baustelle zu kontrollieren. Am 17. April 1956 berichtete Attilio Rimini, Churer Sektionssekretär des Bau- und Holzarbeiterverbands SBHV, an den Zentralsekretär Ezio Canonica in Zürich über eine fünftägige Inspektion, die er auf den Bergeller Baustellen durchgeführt hatte.¹⁹ Die Normallöhne würden offenbar gezahlt, die Überzeitzuschläge hingegen nicht überall ausgerichtet, da die Arbeiter «aus eigenem Willen Überstunden machen, ohne vom Arbeitgeber aufgefordert zu werden.» Das Hauptziel der Mission hatte indessen in der Mitgliederwerbung bestanden. Doch «mit der Agitation hatte ich kein grosses Glück, immer wenn ich die Kollegen nach der Versammlung aufforderte in den Verband einzutreten verschwand einer nach dem andern. Sie kamen mit allen möglichen Argumenten und Ausreden. Die meisten haben grosse Angst in den Verband einzutreten, weil sie nachträglich befürchten vom Baumeister entlassen zu werden. Ich kann Dir versichern, dass ich innerhalb der Zeit im Bergell im Bezug Abhaltung von Versammlungen wie aber auch der Einzel Agitation alles Erdenkliche unternommen habe, um vermehrte Aufnahmen tätigen zu können. Leider ist es so, dass trotz allen Bemühungen nur wenige Kollegen erfasst werden konnten. Es ist sehr

schwer heute ein Urteil zu fällen, ob bei einer vermehrten periodischen Tätigkeit in den Bergeller Kraftwerken der Mitgliederbestand wesentlich gehoben werden könnte.» Deshalb schlug Rimini dem Zentralsekretär vor, eine gemeinsame «Tourné ins Bergell» zu machen, wobei der Besuch sämtlicher Baustellen sieben Tage erfordern würde.

Am 26. und 27. Mai (?)²⁰ 1956 fand dann eine weitere gewerkschaftliche Inspektion statt, wobei Rimini von seinem Vorgänger J. Näf begleitet wurde. Eine ordentliche Lohnkontrolle konnte allerdings bei den wenigsten der beteiligten Baufirmen vorgenommen werden, weil angeblich allenthalben die Baubüros noch nicht fertig eingerichtet waren. Die beiden Gewerkschafter mussten sich auf Umfragen bei den Arbeitern abstützen. Die direkte Verständigung mit diesen war aber natürlich sowieso ihr Hauptanliegen, hatten sie sich doch eine wirksame «Agitation (Werbung)» zum Ziel gesetzt. Zu berichten war jedoch Folgendes. «Was die Organisation anbetrifft, konnten wir auf unserer Tourne leider keine Aufnahmen machen. Die Durchführung von Orientierungsversammlungen bei allen Baustellen hätte eine viel zu grosse Zeit in Anspruch genommen und da gerade 90% ital. Saisonarbeiter tätig sind, müssen diese Versammlungen gesamthaft abgehalten werden können. Wir sind aber der Auffassung, dass etwas zu machen ist, wenn so vorgegangen wird, dass jeweils auf jeder Baustelle die nötige Orientierungs- und Agitationsversammlungen durchgeführt werden. Dies jedoch kann erst später wenn die nötigen Installationsarbeiten der Kantinen gemacht sind vorgenommen werden.»

Im darauffolgenden Frühling nahm Gewerkschaftssekretär Rimini nochmals einen Anlauf, wie er wiederum dem «werten Kollegen Ezio» in Zürich rapportierte.²¹ «Am Montag, den 25. März 1957, habe ich bei der Staumauer Albigna im Bergell eine Werbung durchgeführt, die leider nicht von Erfolg gekrönt war. Es gelang mir nur drei einheimische Arbeiter zu organisieren. Tessiner Arbeiter erklärten mir, dass meine Bemühungen umsonst seien, da auf der Baustelle fast zu 90% Comascher und Bergamascher beschäftigt würden, die nur Geld verdienen aber nichts ausgeben wollten. In der Staumauer Albigna sind z. Zt. 120 Arbeiter beschäftigt und in einem Monat dürfte die Zahl auf 450 ansteigen. [...] Die Schlaf- und Unterkunftsräume sind in Ordnung, und das Essen soll ebenfalls recht sein. Wie mir seitens der Arbeiterschaft gesagt wurde, werde auch am Sonntagsvormittag gearbeitet, nicht aber auf Anordnung des Arbeitgebers, sondern auf freiwilliger Basis. Nach dem Nachtessen ersuchte ich die Arbeiterschaft ein wenig näher zusammensitzen um eine Versammlung abhalten

zu können, leider aber verschwanden Einer nach dem Andern. Mir blieb nichts anders übrig, als zu den Verbliebenen zu sprechen. Wie schon oben erwähnt, gelang es mir in der Folge nur drei Einheimische in den Verband und Arbeitslosenkasse aufzunehmen.»

Sekretär Rimini nahm später noch weitere Besichtigungen im Bergell vor, kümmerte sich dabei jedoch mehr um die allgemeinen Arbeitsbedingungen und die Arbeiterfürsorge. Auf anderen Bündner Kraftwerk-Baustellen scheinen die Chancen der gewerkschaftlichen Mitgliederwerbung leicht besser gewesen zu sein. Aus Andeer konnte Rimini im Herbst 1957 dem Zentralsekretär Canonica berichten, es sei ihm «erfreulicherweise» gelungen, «weitere 10 Kollegen für unseren Verband zu gewinnen.»²²

Gesundheitsversorgung – Wohnung und Verpflegung – Freizeit

Die Arbeit an der Albigna-Staumauer war hart, hektisch und gefährlich. Die Mineure arbeiteten auf Holzgerüsten übereinander – im Lärm und Staub und in den Erschütterungen der Mo-



Die Mineure bei der Arbeit
(Foto: Urs Beyeler, Bern).



Der Oberingenieur und Bauleiter der Albigna-Staumauer, H. Bertschinger (Mitte) mit Mitarbeitern (Foto: Urs Beyeler, Bern).

toren, Betonvibratoren und Presslufthämmer. Zu (kleineren) Unfällen kam es fast täglich. Schwerverletzte wurden im Bergeller Talspital von Flin bei Spino versorgt. Während der Bauzeit waren fünf Unfälle mit tödlichem Ausgang zu beklagen.

Bei den Wohnverhältnissen gab es eine gewisse Segregation. Die einfachen Arbeiter – Italiener, ohne Familie – waren in Baracken untergebracht. Die qualifizierten Beschäftigten, also Ingenieure und Kader – Schweizer, oft mit Familie – waren in Hotels, Häusern und Wohnungen eingemietet, vor allem in Vicosoprano.

Die Wohnverhältnisse in den Baracken waren durchaus nicht luxuriös. Die Albigna-Baracken hatten Viererzimmer mit Kajütenbetten; es gab wenig Stauraum. Beim Tunnelbau um die Jahrhundertwende, etwa am Albula, hatten allerdings noch Zehnerzimmer vorgeherrscht: unbelüftet und ohne Rauchabzug; die Baracken insgesamt ohne Kanalisation.²³ An der Albigna wollte man dagegen den modernen Anforderungen des eigenen Gesamtvertrags gerecht werden: «Auf allen Baustellen sind den Arbeitern soweit nötig Aufenthaltsräume und gegen Entgelt Schlafräume zur Verfügung zu stellen, die den hygienischen Anforderungen entsprechen.» Und infolgedessen: «Die Arbeiter sind gehalten, die Regeln der Reinlichkeit zu befolgen.»

Den in Baracken wohnenden Arbeitern wurden Fr. 6.50 täglich für «Logis» und Verpflegung vom Lohn abgezogen. Die Kost in den Albigna-Kantinen wurde von Gewerkschaftsvertretern, übereinstimmend in sämtlichen Berichten, als gut beurteilt.²⁴ Das Grundmenü bestand gewöhnlich aus Fleisch, dazu wurden oft Teigwaren serviert.

Bei Baubeginn 1956, als die Arbeiten noch vorwiegend im Talgrund stattfanden, waren die Barackenlager erst teilweise erstellt. Die Arbeiter an der Seilbahn in Vicosoprano/Pranzaira waren im Schulhaus von Vicosoprano einquartiert. Sie verpflegten sich dort selbst; die Ehefrau eines Arbeiters führte die Küche und besorgte den Haushalt. Insgesamt war der Frauenanteil an den beim Bergeller Kraftwerkbau Beschäftigten aber ziemlich gering. Einige Frauen arbeiteten in den Kantinen, in der Wäscherei oder reinigten die Arbeiterzimmer.

Auf den bündnerischen Kraftwerk-Baustellen gab es jeweils einen Sozialfürsorgedienst. Im Bergell hatte der Sekretär der Bauleitung die Charge eines Arbeiter-Fürsorgers übernommen. Den Albigna-Arbeitern stand eine kleine Bibliothek mit Literatur in italienischer und deutscher Sprache zur Verfügung. Ausserdem hatten sie die Möglichkeit, Boccia, Pingpong, Billard, Schach oder Karten zu spielen. «Für kulturelle Bildung sind Filme vorgesehen, für die einheimischen wie auch für die Saisonarbeiter. Diese würden im Verwaltungshaus in Vicosoprano zur Aufführung gelangen», hiess es in einem Gewerkschaftsbericht vom Frühling 1956.²⁵ Gezeigt wurden dann zeitgenössische Werke des italienischen Neorealismus – wie *Riso amaro* aus dem Jahr 1949, mit Silvana Mangano als leichtgeschürzter Anführerin der Reisarbeiterinnen – oder Streifen aus der *Don Camillo*-Reihe.

Grenzgänger

Von den 900 Italienern, die bereits 1956 auf den Bergeller Kraftwerk-Baustellen arbeiteten, waren 120 Grenzgänger, die täglich «pendelten». Sie benutzten dazu das Postauto – dessen Fahrplan erweitert wurde – oder zwei Busse, welche die Stadt Zürich zur Verfügung stellte. Sie erhielten die effektiven Billettkosten vergütet. Auto- und Motorradbesitzer bekamen eine Kilometer-Entschädigung.

Die Grenzgänger aus der Valchiavenna arbeiteten vor allem in Castasegna (Steigstollen); am Anfang aber auch beim Bau der Seilbahn in Pranzaira – der Schwereiseilbahn, welche vollbeladene Lastwagen auf das Niveau der Baustelle, d. h. zur Stauseesohle trug.



Bauarbeiter (Grenzgänger). bereit zur Talfahrt und zur Heimreise übers Wochenende (Foto: Urs Beyeler, Bern).

Derweil hatten die Bauarbeiter, die in der Barackensiedlung oben bei der Staumauer lebten, wohl etwas weniger intensiven Kontakt zur Lokalbevölkerung.

Die Veltliner Grenzgänger unter den Kraftwerk-Arbeitern oblag angeblich dem Nebengewerbe des Zigarettenschmuggels, wobei die Hauptroute über den Maloja- und den Murettopass ins Veltlin geführt haben soll.

Stimmen einer Baustelle²⁶

«Eine neue Seite aufgeschlagen»

Mit dem Beginn der Arbeiten im August 1955 kamen auch viele neue Menschen ins Tal. In den Stosszeiten lebten im Bergell etwa 1000 bis 1500 Arbeiter, zumeist Italiener, und Dutzende von Ingenieuren und Technikern. Das soziale Leben der Region änderte sich schlagartig, wenigstens in der Erinnerung der Zeitgenossen: «Io mi ricordo una vita molto molto tranquilla, pacifica, fino a un certo giorno e poi di colpo è stato proprio come voltar pagina, è stato un traffico enorme, un movimento, la casa piena di gente, di



Muldenkipper aus den USA auf der Baustelle Albigna (Bild: Ugo Rossi).

vita, di musica, di gente che gridava, che parlava ed è avvenuto all'improvviso questo cambiamento.»²⁷

Im Bergell entstanden in jenen Jahren zahlreiche neue Bauten. Wie die unübersehbare Staumauer Albigna, so versinnbildlichten auch die von Bruno Giacometti entworfenen Gebäude in Castasegna, Vicosoprano und Stampa den Einzug der Moderne in einer peripheren Region.²⁸

Oral-History-Projekt

Diese wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen hinterliessen tiefe Spuren im kollektiven Gedächtnis des Bergells. Als vor etwa drei Jahren die Stiftung Emil Zbinden mit der Società Culturale Bregaglia (Pro Grigioni Italiano [PGI], sezione Bregaglia) in Kontakt trat, um eine Ausstellung mit Bildern des Malers und Grafikers Emil Zbinden und des Fotografen Urs Beyeler, die auf der Albigna-Baustelle entstanden waren, zu organisieren, war es deshalb für die PGI Bregaglia naheliegend, gleichzeitig ein Oral-History-Projekt zu den Bauarbeiten anzustossen. Zweck dieses Projekts war es, die Erinnerungen der Arbeiter, Ingenieure und Talbewohner festzuhalten, eine Sendung für die Rete 2 der Radio della Svizzera italiana zu produzieren und die Zeitzeugnisse in Form von Hörstationen in die Ausstellung einzubringen. Für die Ausführung des Projektes wurden die Anthropologin und Journalistin Paola Beltrame und der Verfasser dieser Zeilen beauftragt.

Interviews mit den Zeitzeugen

Als wir mit der Arbeit begannen, waren wir uns bewusst, dass die zeitliche Distanz zu den Ereignissen unsere Aufgabe erschweren würde. 60 Jahre sind eine lange Zeitspanne für ein Oral-History-Projekt. Wir ahnten, dass wir kaum lebende Zeitzeugen würden auffinden können, die zur Zeit der Bauarbeiten auf der Albigna oder auf den anderen Baustellen auf eine lange Berufserfahrung zurückblicken konnten. Dank unseren Kontakten im Bergell und durch die Konsultation der Register des Talspitals zwischen 1954 und 1961 gelang es uns dennoch, einige Auskunftspersonen ausfindig zu machen. Diese halfen uns dann nach dem Schneeballprinzip, weitere Zeitzeugen zu finden. Zwischen dem Sommer 2014 und dem Frühling 2015 trafen wir schliesslich etwa 40 Personen.

Mit 29 Personen, wovon fünf Frauen, führten wir ein Interview. Die Gespräche dauerten meistens anderthalb bis zwei Stunden. Von den Interviewten lebten elf im Bergell, zehn in Italien, vier in der Deutschschweiz. Aus Zeitgründen entschieden wir uns, die Suche nach Zeitzeugen in Italien auf die Provinz Sondrio zu beschränken, verzichteten also darauf, Spuren zu folgen, die in andere italienische Regionen führten.

Zur Zeit der Bauarbeiten waren sechs Interviewpartner Arbeiter, vier Lastwagenchauffeure, zwei Mechaniker, einer ein Lagerverwalter, einer ein Aufseher, deren zwei Angestellte der Albigna-Kantine, zwei Büroangestellte, drei Ingenieure. Acht Zeitzeugen arbeiteten anderswo im Bergell, hatten aber aus verschiedenen Gründen viele Kontakte mit den Bauarbeitern. Alle Zeitzeugen sind zwischen 1927 und 1939 geboren, ausser einer Frau, die die Bauepoche als Kind erlebt hat.

Methodische Bemerkungen

Die aufgezeichneten Zeugnisse liefern ein subjektives, fragmentarisches und vielstimmiges Bild jener Zeit. Oral History oder mündlich erfragte Geschichte bezweckt ja nicht, «objektive» Informationen zu einem Ereignis zu sammeln (was indessen nicht unbedingt heissen muss, dass sie keine solchen Informationen liefert). Sie ermöglicht hingegen, die Sichtweise der Menschen zu verstehen, die dabei waren, und deren Interpretation des Erlebten nachzuvollziehen. Sie kann auch sehr hilfreich sein, um Ereignisse einzuordnen. Man könnte sagen, dass der Historiker oder die Historikerin durch die Anwendung der Oral-History-Methode auf sein oder ihr Interpretationsmonopol verzichtet. Die Interpretation ent-

steht dialogisch im Gespräch mit den Zeitzeugen. Wir haben das während der Interviews oft erlebt. Im Zusammenhang mit dem Thema «Arbeit» benutzten wir in unseren Fragen immer wieder Ausdrücke wie «harte Arbeit» oder «grosse Leistung». Oft bemühten sich die Zeugen in der Antwort, diese Ausdrücke zu relativieren. Die auf den Baustellen verrichtete Arbeit wurde von ihnen zwar schon als «hart», aber auch als «normal» eingestuft. Unsere Frage enthielt für sie eine anachronistische Wertung, die es zu korrigieren galt. Sie lehrten uns, wie sie die Ereignisse rund um den Kraftwerkbau erlebten und welche Sicht davon sie der nächsten Generationen weitergeben wollten.

Aus diesen Bemerkungen wird schnell klar, wie wichtig die Qualität des Gesprächs für die Oral History ist. Und da müssen wir auch auf einige Mängel unserer Forschung hinweisen. Wie bereits erwähnt, verfolgte das Projekt verschiedene Zwecke. Einerseits wollten wir mündliche Quellen zum Bau der Wasserkraftanlagen im Bergell möglichst umfassend dokumentieren, d.h. wir wollten den Gesprächspartnern genug Zeit und Raum für das Erzählen ihrer Erfahrungen gewähren. Andererseits mussten wir darauf achten, dass wir konzise und prägnante Sätze und Anekdoten erhielten, die für die Radiosendung und die Hörstationen der Ausstellung geeignet waren. Dies erforderte nicht selten ein gezieltes Nachfragen, das manchmal die Qualität des Gesprächs beeinträchtigte. Aus Zeitgründen konnten auch nicht immer alle Regeln der Oral-History-Methode befolgt werden. So war es meistens unmöglich, Kennenlern- und Vorbereitungsgespräche vor dem eigentlichen Interview zu führen.

Stimmen

Oral History ist erzählte Geschichte und wird oft auch als «Geschichte von unten» verstanden. Die Erzählung der Zeitzeugen soll im Mittelpunkt bleiben. Darum präsentieren wir hier verschiedene Ausschnitte aus den Interviews, thematisch organisiert, in der Originalsprache, ohne Kommentar und möglichst ungefiltert. Dabei ist zweierlei zu bedenken: Erstens bringt die Niederschrift einer mündlichen Quelle immer einen Verlust an kontextuellen Informationen – Gebärden, Akzenten, Pausen, Versprechern usw. – mit sich. Und zweitens kommt jede Auswahl eigentlich schon einer Deutung gleich.

Diese Interview-Ausschnitte bilden zugleich eine Art «Gegengesang» zu den schriftlichen Zeugnissen über den Albigna-Staumauerbau, die Florian Hitz ausgewertet hat.

Die Herkunft der Arbeiter

- «Tanti operai erano di quaggiù: Villa di Chiavenna, Chiavenna. Però tanti [erano] bergamaschi e anche tanti di Belluno e Udine. Era proprio gente che stavano via praticamente tutto l'anno. Andavano a casa forse una volta all'anno e altrimenti stavano lassù sulle baracche. Smettevano prima di Natale e poi penso fino a marzo o aprile non cominciavano.» (Maria Gianotti, geboren 1935, Vicosoprano; ab 1955 im Büro der Baufirma ihres Vaters)
- «Di solito i comaschi andavano con i comaschi, Sondrio con Sondrio e c'erano tanti di Tresenda e su, Valtellina alta. C'erano tanti veneti.» (Antonio Spavioli, 1934, Gera Lario, arbeitete in der Kantine der Baustelle Albigna.)
- «Sul cantiere di Maroz c'erano circa 50 operai. Venivano qui dalla Valchiavenna, dalla Bergamasca e da Brescia. Noi avevamo anche un gruppo di Valdidentro, di Semogo. E alla fine ce n'era anche di quelli del Veneto.» (Gustavo Rezzoli, 1931, Casaccia, arbeitete als Büroangestellter auf der Baustelle Maroz.)
- «Ich hatte die Baustelle in Castasegna-Soglio. Da waren praktisch nur Italiener und einige Schweizer. Aber es war wunderbar. Da hatten wir etliche, die waren permanent auf der Baustelle. Einer kam von Val Malenco, der Marveggio mit dem Akkordeon, *fisarmonica*, ja, das war ein Wundermensch. Dann war ein Italiener, der kam von *Sicilia*. Der kam auf die Baustelle mit praktisch nur einem Halstuch, also so wie ein Taschentuch, das war alles. Aber am Jahresende, wie er nach Hause ging, nach *Sicilia* und wieder zurück hatte er mir doch einen Schinken ge-



Arbeiter auf der Baustelle Albigna (Bild: Ugo Rossi).



Bauarbeiter (Bild: Ugo Rossi).

bracht von *Sicilia*, so in einem Tuch drin. Sonst hatte er nichts.»
(Rudolf Mettler, 1926, Chur, Ingenieur)

- «Durante l'Albigna ho lavorato sul Murtaira. Lo chiamavano il K2, perché era ripido, proprio ripido. Ho fatto un po' di tutto. Facevo il falegname, il carpentiere, l'idraulico, il fabbro. Su c'era di tutto. Lavoravo dalla mattina alle 8 fino alle 4 e mezza, poi dovevo andare in stalla a curare le mucche [...]. Dato che capivo anche il tedesco, il capo, uno di Coira, mi diceva le cose e io le dicevo agli italiani. Avevo contatti anche con i lavoratori italiani, c'erano su persino dei napoletani e di quelle parti lì. [...] Dicevano: «Ma che valle selvatica!» Del resto era vero, la Bregaglia non è una valle larga, è stretta. A loro sembrava strano, no? Ce n'erano di quelli di Chiavenna, Piuro e quelle parti lì. Loro però andavano a casa tutti i giorni. Saliva apposta una corriera da Chiavenna, una corriera piena di operai della Valchiavenna.»
(Calisto Zarucchi, 1939, Vicosoprano, Hilfsarbeiter auf der Baustelle Murtaira)

Die Rekrutierung von Arbeitskräften

- «Quando sono iniziati i lavori della Val Bregaglia, io ero giovane. Facciamo il calcolo: 22 anni. E lì ci voleva personale, però ce n'era in esuberanza di personale. E siamo andati là in quattro, qui a basso c'era un ufficio e mi han preso solo me, come meccanico e *Schlosser*, un po' di tutto. Però mi han mandato a Fusio in prova. A Fusio ho fatto una diga, era il consorzio che ha fatto



Zwei Angestellte der Kantine und ein Besucher auf der Baustelle Albigna (Bild: Ugo Rossi).

la diga dell'Albigna. E là al posto di tre mesi sono rimasto sei, per finire. E dopo siamo venuti qua, a montar l'officina su all'Albigna.» (Fermo Balatti, 1934, San Pietro/Samolaco, Mechaniker und Schlosser auf der Baustelle Albigna)

– «Im Februar haben wir wieder neue Arbeiter eingestellt, weil es gab ja immer etwa Verluste. Gewisse Leute sagten: «Ich komme nicht mehr.» Im Herbst konnte jeder, wenn er nach Hause ging, sagen, ob er wieder kommt oder ob er nicht mehr kommt. Und da hatte jeder einen *zio* oder einen anderen, und dann haben wir



Bergstation der Zement-Seilbahn auf der Baustelle Albigna (Bild: Ugo Rossi).

denen den Auftrag gegeben, sie sollen Leute suchen. Dann ist man im Februar dorthin gefahren, hat man mit diesen Leuten gesprochen und sie eingestellt. Bei dieser Gelegenheit wurde man natürlich begrüßt von den Arbeitern, die waren immer sehr herzlich. Bei jedem musste man vorbeigehen, auf seinen Hof. Die hatten ja alle noch eine Kuh und ein paar Geissen vielleicht. Und das hat dann die Frau in der Zeit besorgt, wenn er am Arbeiten war. Dann musste man dort ein Glas Wein trinken, musste Salami essen. [...] Man hatte ihnen eben gesagt, sie sollen schauen, ob sie noch Leute hätten, Junge, die kommen wollten und dann haben wir die dann meistens auch eingestellt. Die haben die empfohlen und das waren immer gute Leute, das war kein Problem.» (Jakob Hasenfratz, 1928, Lindau, Ingenieur, auf der Baustelle Albigna für die Vorbereitung des Zements zuständig)

Arbeitsbedingungen und Löhne

- «Non posso parlar male delle condizioni. Per me sono stato contento. Quando avevano bisogno facevano lavorare anche al sabato e quando occorreva magari anche la sera e anche di notte. Nell'officina si lavorava normalmente 8 o 10 ore.» (Fermo Ballati)
- «Also, wir haben ja von morgens um 7 bis abends um 7 gearbeitet und in der Nacht wieder von 7 Uhr am Abend bis am Morgen um 7 Uhr, mit einer Stunde Mittagspause, auch natürlich um Mitternacht. Wir waren zwei Ingenieure und wir haben uns

gegenseitig abgelöst. Also, es war ein strenger Sommer.» (Jakob Hasenfratz)

- «A Pranzaira facevo il meccanico alla teleferica del cemento. Il lavoro che facevo io era pesante, cioè, non la fatica, ma si facevano 13–14 ore al giorno, compreso il sabato. Si cominciava alle 5 di mattina, si finiva alle 9½–10 di sera. Pagavano a ore. Prendevo due franchi. Poi quando sono andato via prendevo sui 2 e 40.» (Ugo Rossi, 1933, Villa di Chiavenna, Mechaniker)
- «I contratti e anche le paghe orarie sia all'Albigna che Maroz che Bondasca erano uguali. Giravano dai 2 franchi e 20 ai 3 franchi, 3 e mezzo. Il minatore guadagnava di più, il muratore guadagnava di più, il manovale meno.» (Gustavo Rezzoli)
- «Rispetto all'Italia era una paga buonissima.» (Ugo Rossi)
- «Era un lavoro duro, per forza. I grandi cantieri erano così dappertutto, qualunque lavoro.» (Luigi Petruzio dell'Abbondia, 1930, Ponte in Valtellina, Zimmermann auf der Baustelle Albigna)
- «Lì, rumori all'infinito, un frastuono che a malapena sentivi quando minavano un sasso, perché i macchinari si può dire che erano tutti elettrici, tutti 'sti impianti un frastuono che sarà più o meno come nelle acciaierie, più o meno. Non ne parliamo di attrezzi di sicurezza. Delle cuffie, delle mascherine, dei guanti: niente!» (Francesco Moltoni, 1939, Ponte in Valtellina; auf der Baustelle Albigna arbeitete er einen Monat lang in der Kiesmühle)
- «Il mio lavoro non era pesante. Ero un sorvegliante. Facevo 11 ore anche all'Albigna. Sa che paga avevamo? Erano tre franchi all'ora.» (Mario Giovanoli, 1927, Soglio, Aufseher auf der Baustelle Albigna)

Unfälle

- «Per fortuna di morti non ce ne sono stati, ecco. Solo questo. Feriti gravi sì, ma morti ... Quando si fanno lavori così grandi è facile che qualcuno ... Invece morti non ce ne sono stati.» (Olimpio Copes, 1939, Sorico, Handlanger)
- «Incidenti gravi, mortali, saranno stati 5 o 6, ma incidenti in parte successi nelle gallerie per mancanza di precauzione. Nella diga dell'Albigna non c'è stato nessun incidente mortale. C'è stato il caso di uno che è caduto 20 metri e si è rotto le gambe.» (Claudio Ganzoni, 1934, Vicosoprano, Bauunternehmer)
- «Abbiamo anche dovuto portare giù gente che stava male, perché andavo ogni tanto anche con l'auto dell'ambulanza. Allora lasciavo il mio camion e prendevo l'ambulanza per andare su e



Auf der Baustelle Albigna. Oben links sind die Arbeiterbaracken zu sehen (Bild: Ugo Rossi).

portarli giù. Dopo li portavano in Italia e il dottore andava anche su a controllare se c'era qualche cosa, sempre.» (Ugo Chiesa, 1929, Borgonovo, Lastwagenchauffeur)

– «Ho fatto due mesi sempre all'ospedale di Spino. Una volta stavo smontando una pompa, non mollava, lì a picchiare e dopo è venuto il capo che ha dato una mazzata, ha mollato la pompa e mi ha tagliato ... C'era un dottore, ma mica tanto ... Qui in Italia *i' é pissé bravi*, adesso non per fare ... E lì mi ha *pastrugnato* là ...» (Fermo Balatti)

– «Un incidente che mi è rimasto [in mente] è stato alla domenica di Pentecoste, che nessuno lavorava. Io abitavo a Casaccia e mi ricordo che mi hanno telefonato la domenica verso mezzogiorno: È successa una disgrazia al Murtaira! Noi non si sapeva capire, diciamo, era l'unica, proprio l'unica giornata che potevano fare riposo e così. Un operaio ha voluto pulire via della roccia, fare un po' di ordine e gli è venuto [addosso] un pezzo di roccia, è rimasto morto». (Adolfo Fasciati, 1929, Chur, damals Magazinverwalter bei der Firma Prader)

– «[Al Maroz] abbiamo avuto anche un morto, uno di Poschiavo. Facevano l'avanzamento, dopo andava dentro il trenino con i vagoni davanti, 3–4, e mentre facevano quella manovra, quello lì è rimasto sotto il trenino. Tre–quattro, quei due al Murtaira [...] e il Costa a Maroz. A Maroz è rimasto sotto il trenino che faceva la manovra, a Vicosoprano il silo, è caduto un sasso sulla testa, e gli altri al Murtaira erano con le mine.» (Gustavo Rezzoli)

Streikversuch

– «Le dico una cosa che quello [zeigt auf das Aufnahmegerät] però deve lasciarlo acceso. Che è dovuto venir su il console, perché avevamo tentato di fare sciopero, ma non per il lavoro, perché tutti i giorni pioveva, era già novembre, non ci volevano dare i guanti, allora dico: Noi – una cretinata – noi non lavoriamo. E dopo è arrivato su questo console [...]. È arrivato su allora e ha detto: Se volete lavorare è così, altrimenti ci sono 600 permessi già pronti per altri. Perché lì allora non c'era né impermeabili né niente, vestiti così, di stoffa, ecco. Quando era brutto tempo che pioveva ci davano di quei pastrani militari e dopo andavi in magazzino, te li cambiavano. [...] Dopo alla fine, proprio gli ultimi tempi, allora ci avevano dato una divisa in gomma, pantaloni e una giacca, ma dopo non ti bagnavi per l'acqua, ti bagnavi per il sudore.» (Luigi Petruccio dell'Abbondia)

Freizeit

– «Quando eravamo giù nelle baracche vecchie, in principio, bisognava pelare le patate a mano, bisognava fare tutto a mano. Alla sera il cuoco offriva la birra agli operai, tanto per passare un po' la sera – le giornate sono lunghe – e venivano tutti in cucina a pelare patate con noi. Faceva una bella allegria, chiacchierate. E il sabato si ballava. Da basso [la sala] era un po' più piccola, nella baracca vecchia, quando eravamo su in quella nuova era un salone enorme. C'era il chiosco dove andavano tutti gli operai a prendere da bere e lì non c'erano tavoli, c'era un bel pezzo vuoto e si ballava. Quelle armoniche il sabato sera sono indimenticabili. Gli operai avevano la fisarmonica e avevamo i nostri ballerini preferiti. I veneti erano speciali [ride]. E allora stavamo lì, fino a mezzanotte. Notte tarda no, perché dopo il mattino bisognava alzarsi a fare le colazioni.» (Adele Tavasci, 1936, Gordona, Kellnerin in der Kantine auf der Baustelle Albigna)

– «Sono andato come aiuto cucina, però bisognava fare di tutto. Ma in principio non c'erano tanti turni, dopo sì. Avevamo due o tre ore dopo pranzo, mi sembra, per riposare, però ... Dopo andavamo dentro alla diga a giocare al pallone. Forse uno lo avevo portato su anch'io. Perché all'inizio per un ottocento metri c'era prato. C'era su magari un operaio che aveva fatto la notte che si svegliava oppure c'era uno lì, un piacentino, e poi venivano dentro anche le donne. Sa com'è, non c'era niente. C'erano delle baracche e basta. Veniva la voglia di andar fuori, sempre all'aria aperta. Andavamo dentro oltre la diga a girare. So che andavamo



Angestellte der Kantine
auf der Baustelle Albigna
(Bild: Adele Tavasci).

dentro in fondo, c'erano dei crepacci. Era un ghiacciaio dentro in fondo. Buttavamo giù i sassi e si sentivano scendere.» (Antonio Spavioli)

– «Dopo si facevano delle belle cantate ... Gli operai bevevano qualcosa il sabato sera, sì, magari una birra in più, se stavano lì a

chiacchierare, anche a ballare. Non li ho mai visti né sentiti urlare né litigare. No no, c'era sempre su una bella tranquillità.» (Adele Tavasci)

- «Un ricordo chiaro che ho, penso che era il '57, mi ricordo che hanno detto: A Löbbia c'è la televisione. Siamo andati a Löbbia, naturalmente a piedi, e mi ricordo questa cantina spoglia con queste assi di legno che facevano *cric cric cric* e poi c'era questo tavolo e in fondo c'era questa televisione in bianco e nero. Avevano detto: «Andate a vedere la televisione, che c'è lo Zecchino d'oro.» E noi pensavamo: «Chissà cos'è questo Zecchino d'Oro.» E poi abbiamo guardato questa televisione e aspetta aspetta aspetta, insomma venivano sempre solo uomini che parlavano e mi pare forse anche biciclette o una cosa così. E insomma questo Zecchino d'oro noi non ... E noi pensavamo che sarà un tesoro o chissà ... O anche qualcosa da mangiare che veniva fuori dalla televisione ...» (Menga Negrini, 1952, Casaccia, Tochter der Besitzer des Albergo Stampa)
- «In Castasegna–Soglio auf der Baustelle war so: Wir hatten immer am Sonntag ... die *Italiani* haben wir unterhalten mit Filmen. Es gab immer am Sonntagnachmittag in der Kantine ... Das war auch meine Aufgabe, Filme vorzuführen, Gina Lollobrigida, Sofia Loren und all das Zeug. Das war damals *en vogue*, oder? Aber wir hatten auf der Baustelle keinen Fernseher.» (Rudolf Mettler)
- «Io ho conosciuto anche mia moglie in Albigna. Era cameriera, nel '57 fino al '58. Poi ero un po' geloso. Praticamente siamo arrivati assieme in Albigna. Si era giovani, c'erano queste ragazze, c'era quella che mi piaceva, non ho mica aspettato tanto.» (Ugo Rossi)

Verkehr

- «Sono venuto a casa un paio di volte, in sei o sette mesi che sono stato su. Perché bisognava prendere la teleferica a venir giù, poi prendevamo la corriera che veniva a Chiavenna, poi a Chiavenna il treno, poi qui dovevo telefonare o venir giù a piedi, quei due chilometri lì. Non è semplice come oggi, che prendi la macchina e vai su.» (Antonio Spavioli)
- «Noi appena possibile ... Eravamo vicini a casa, venivamo giù. Io avevo la moto, la lasciavamo lì in una stalla e il sabato venivamo giù, quando eravamo su. Invece quando eravamo a Pranzaira andavo e venivo. Però dovevo partire alle cinque al mattino.» (Fermo Balatti)



Arbeiter auf der Baustelle Murtaira (Bild: Calisto Zarucchi).

– «Morgen um 5 Uhr, wenn der Zoll aufgegangen ist, sind die Italiener mit ihren Moto Guzzi gekommen und die haben uns geweckt ...» (Erwin Süsstrunk, 1934, Thun; arbeitete als Seilbahnmonteur)

Veränderungen im Tal

– «Io mi ricordo la grande impressione che facevano tutti quei camion che passavano [...]. Dicevano che ogni cinque minuti passava un camion, io non lo posso dire se sia sicuro, ma dicevano così.» (Clemente Chiesa, 1935, Borgonovo)

- «Ce n'erano tanti di camion, specialmente gli ultimi che hanno fatto la centrale a Löbbia, poi hanno portato tanti mattoni, per far la centrale ne ho portati tanti anch'io. Lavoravo per la ditta Picenoni di Bondo, trasportavo il materiale che adoperavano per i lavori, da St. Moritz all'Albigna oppure nei cantieri. Trasportavo di tutto: ferro, binari, la Sika per la diga, quella la portavo direttamente su. Cemento, argilla secca, che mandavano giù per la diga di Löbbia. E andavamo a Bergamo, a prendere il cemento ad Albino, dieci chilometri dopo Bergamo, che l'adoperavano per fare le gallerie. Andavo anche dentro in Maroz, lì c'era la strada [...]. Lì andavo su tanto con le munizioni, che le adoperavano per fare la galleria. Le portavo sempre io, perché gli altri avevano paura di scoppiare. Conoscevo tutti più o meno. Ci si trovava nei ristoranti a bere, sabato e domenica.» (Aldo Silvani, 1936, Villa di Chiavenna, Lastwagenchauffeur)
- «Le famiglie che stavano qui a Vicosoprano erano piuttosto ingegneri, contabili, avevano qui le mogli. Allora le mogli partecipavano in parte anche alla società femminile, gli uomini piuttosto al coro virile, si erano integrati abbastanza bene nel villaggio.» (Maria Gianotti)
- «Wir hatten eine gute Beziehung auch zur Dorfbevölkerung. Meine Frau sowieso, die hat unten gewohnt, hatte dann die Frauen im Dorf schon kennengelernt. Ich war zum Beispiel im Coro virile, habe mitgesungen. Natürlich eigentlich nur im Winter, weil im Sommer war das fast nicht möglich.» (Jakob Hasenfratz)
- «Qui a Casaccia c'erano tre ristoranti a quel tempo. C'era il nostro che era anche albergo, il Settimo che era anche albergo e poi c'era su al Mulin il Mario Giovannini che aveva questo negozietto e aveva ristorante. E mi ricordo queste cameriere giovani con i capelli cotonati, che si pitturavano le labbra. Anzi gli anziani qui dicevano: «Non pitturatevi le labbra che il rossetto è fatto con pulci del deserto», raccontavano. Queste cameriere che si pitturavano e avevano tagliato i capelli. E poi quello che mi ricordo benissimo sono le calze fini e queste scarpe col tacco proprio. E avevano anche le prime gonne un po' strette con un piccolo spacco dietro. Era proprio una cosa particolare. Mi ricordo che tutte le domeniche pomeriggio si ballava. [...] C'era come un grammofono e ballavano. E venivano questi ragazzi qui del paese, i ragazzi erano gli operai. So che c'erano tutti questi uomini, tantissimi, e queste ragazze ... Era cambiata, era cambiata proprio la vita.» (Menga Negrini)

Zur visuellen Dokumentation des Albigna-Staumauerbaus²⁹

Urs Beyeler

Bei den vorstehend publizierten Fotografien handelt es sich einerseits um Erinnerungsbilder von Mitarbeitern des Bauprojekts, andererseits um Aufnahmen des Profi-Fotografen Urs Beyeler (geb. 1925 in Bern). Zwischen Sommer 1958 und März 1960 hat Beyeler auf Albigna insgesamt fünfmal fotografiert. Es war ihm darum zu tun, die Leute bei ihrer harten Arbeit auf der hochalpinen Baustelle zu zeigen. Seine einschlägigen Bilder sind 2015 unter dem Titel «Ein Tag auf Albigna/Una giornata sull'Albigna» in der Galleria il Salice in Castasegna gezeigt worden.³⁰

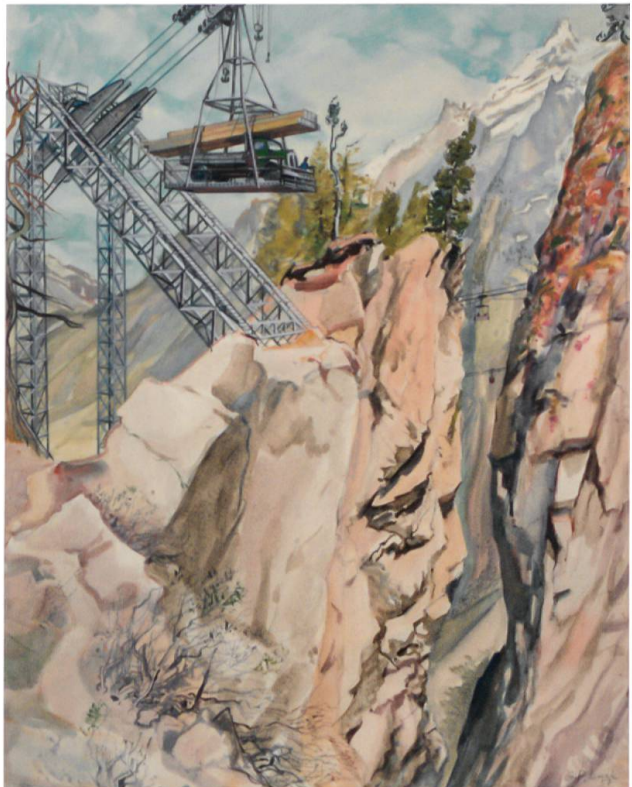
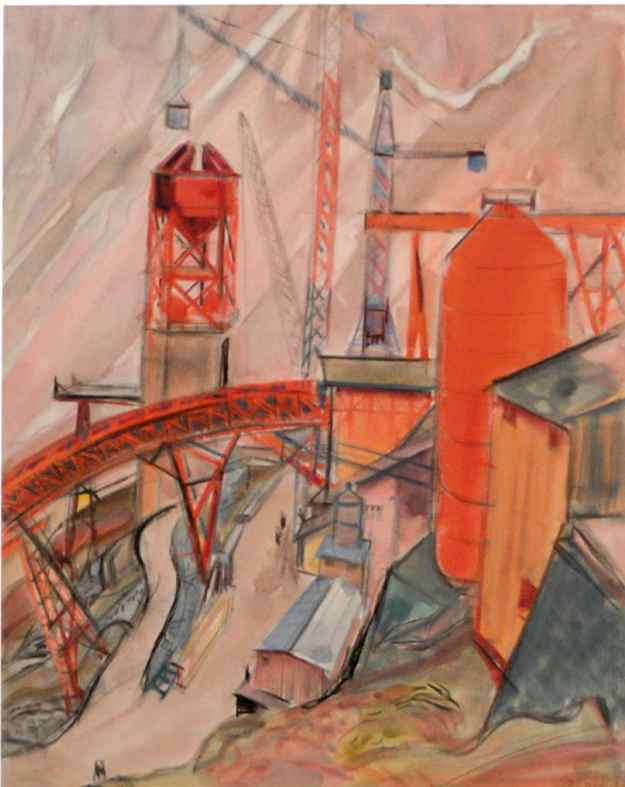
Georg Peter Luck

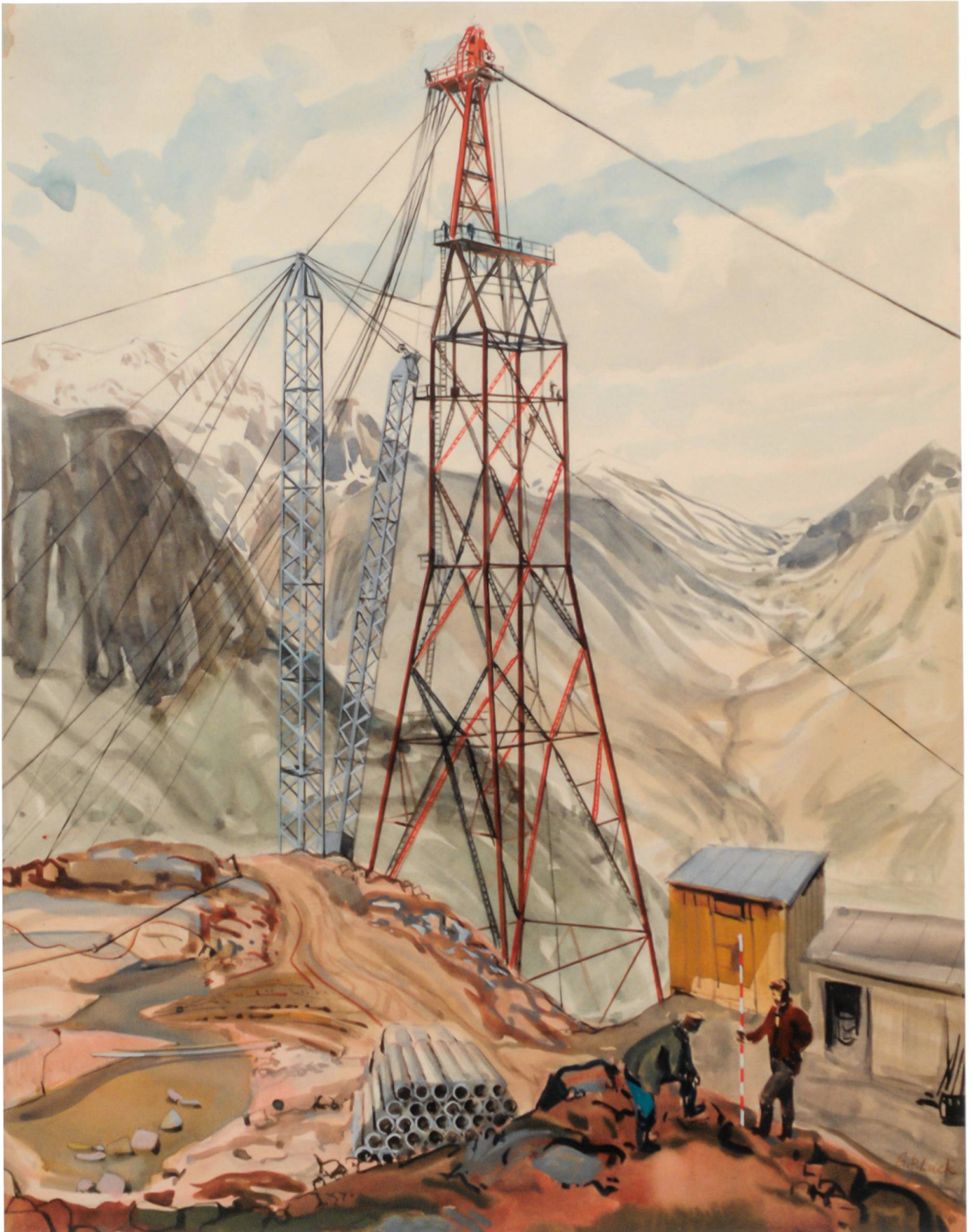
Der Albigna-Staumauerbau wurde auch von bildenden Künstlern dargestellt. Der erste von ihnen war Georg Peter Luck (1920–1995) aus St. Antönien, wohnhaft in Klosters. Der diplomierte Zeichenlehrer gab 1960 die Unterrichtstätigkeit auf, um freischaffender Grafiker und Maler zu werden. Er wirkte als Illustrator mehrerer Schul- und Sprachbücher. Sein Oeuvre besteht vor allem aus expressiven und grossformatigen Landschaftsmalereien, mehrheit-

Aquarelle von Georg Peter Luck (in: «Wilde Wasser, starke Mauern», – Originale: Fundaziun Capauliana, Chur). Unten links: «Betonturm, Silo und Seilbahn in Albigna», 17. Juni 1957.

Unten rechts: «Die Schwerlast-Luftseilbahn für den Bau der Staumauer Albigna», 15. Juni 1957.

Seite 289: «Am Pendelmast wird das Tragseil für den Kabelkran gespannt (Albigna, Bergell)», 13. Juni 1957.







Georg Peter Luck, «Installationen auf dem Bauplatz Albigna», 13. Juni 1957 (Bild 11 in «Wilde Wasser, starke Mauern». – Original: Fundaziun Capauliana, Chur).

lich Aquarellen. Charakteristisch und eigenwillig ist sein 1989 vollendeter Werkkomplex «Der Atomheimer Altar. Ein Inforama des Fischezeitalters 0–2000»: ein «Polyptichon» aus 27 Bildern oder «Altären», das der Künstler in Form eines Gedicht- und Bildbandes im Mondbaumvogelverlag (seinem Eigenverlag) publizierte. 1991 erhielt G.P. Luck den Anerkennungspreis des Kantons Graubünden. 2012/13 war ihm eine Retrospektive im Forum Würth, Chur gewidmet.

Um Mitte Juni 1957 besuchte Luck für einige Tage die Albigna-Baustelle. Seine Eindrücke hielt er in der dazu gut geeigneten Aquarelltechnik fest, die ihm ja ohnehin besonders lag.³¹ Er dokumentierte aber nicht allein die Arbeiten auf Albigna, sondern tat das Gleiche für eine Reihe weiterer Wasserkraftanlagen, die in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre – dieser ausgesprochenen



Georg Peter Luck, «Blick auf das zukünftige Staubecken Albigna (Bergell)», 17. Juni 1957 (Bild 28 in «Wilde Wasser, starke Mauern». – Original: Fundaziun Capauliana, Chur).

Boomzeit des schweizerischen Kraftwerkbaus – realisiert wurden: so in der Valle di Lei und am Hinterrhein, in Safien und in Zervreila,³² aber auch in anderen Bergkantonen, mit Göscheneralp (UR), Ritom (TI), Grimsel und Oberaar (BE) sowie Grande Dixence (VS).

Es gelang G.P. Luck, seine gesammelten Kraftwerkbau-Bilder in sehr wirkungsvoller und volkstümlicher Weise zu publizieren. Sie erschienen nämlich 1962 als Illustrationen – Sammelbilder zum Einkleben – des Silva-Buchs «Wilde Wasser, starke Mauern. Kraftwerkbau im Gebirge».³³ Das Vorwort des Verlags berichtet, wie eines Tages «ein junger Lehrer aus dem Bündnerland» unaufgefordert «eine Mappe mit Zeichnungen von werdenden Kraftwerkbauten» in Zürich vorbeigebracht habe. Die Verlagsleitung habe nicht gezögert, daraus ein Buch zu machen – «der elektri-

schen Kraft zuliebe, der unentbehrlichen Dienerin von uns allen bei der Arbeit und am Feierabend, aber auch, um alle jene Männer zu ehren, die als Soldaten an einer friedlichen Front Gefahren und Entságungen auf sich nehmen, um das Eis der Gletscher für unser Land in Wohlfahrt und Fortschritt zu verwandeln.»³⁴

Emil Zbinden und Eugen Jordi

Weitere Künstler auf der Albigna-Baustelle waren die beiden Berner Emil Zbinden (1908–1991) und Eugen Jordi (1894–1983), die gemeinsam jeweils im Sommer und Herbst 1958 und 1959 mehrere Wochen im Bergell verbrachten, wobei sie auch selbst in



Bilder von Emil Zbinden (Privatbesitz und Graphische Sammlung der Schweizerischen Nationalbibliothek, Bern).

Links: Albigna.

Rechts: Albigna Betonturm, 1959.

Seite 294: Staumauer Albigna Kabelkran, 1958. Eitempera und Fettcreide auf Papier.

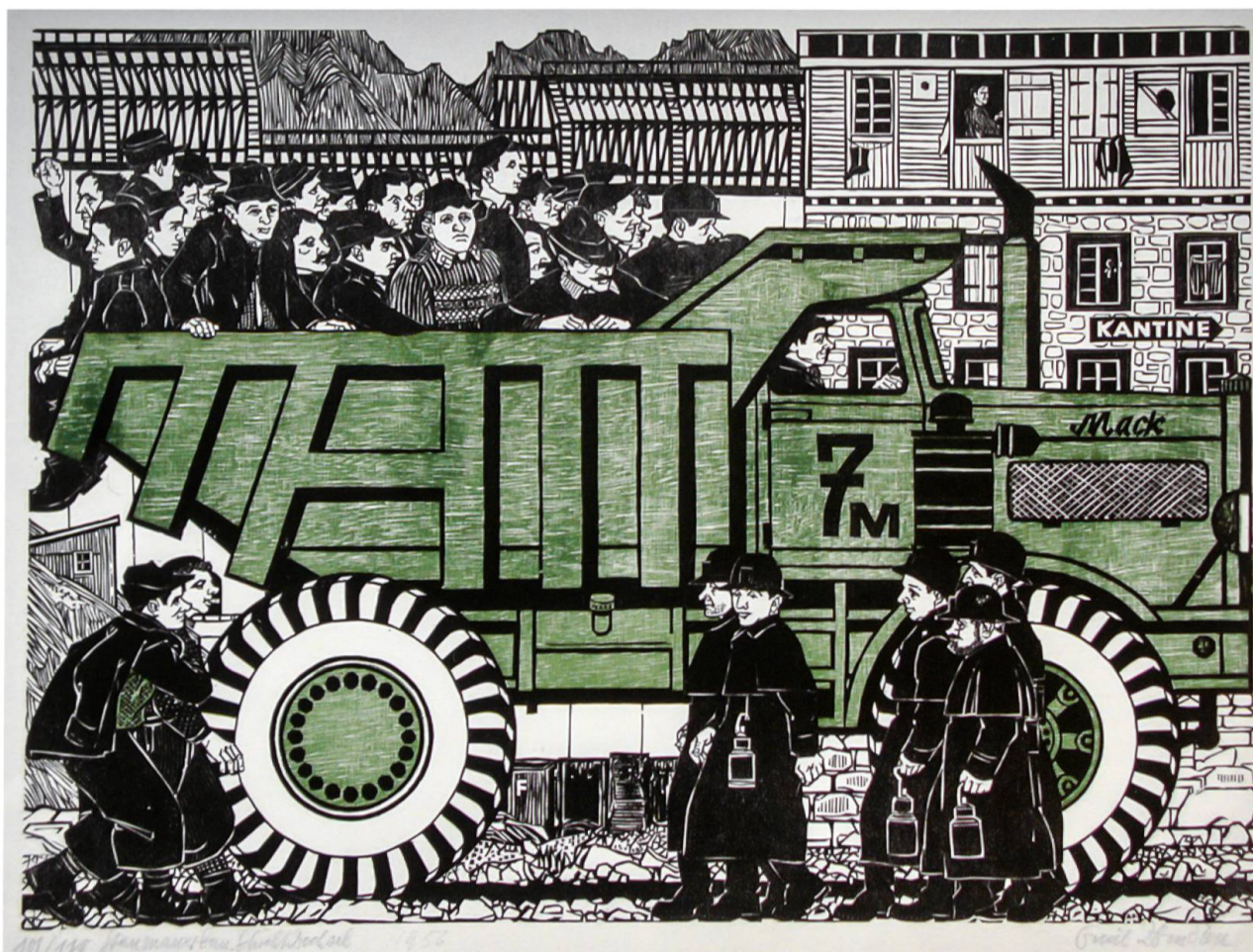
Seite 295: Bauführer.





Spannmauer Allgäu
Cecil B. DeMille 1958
Katharina





den Arbeiterbaracken nächtigen. Jordis Albigna-Bilder, die hier nicht weiter berücksichtigt werden können, befinden sich in der Kunstsammlung der Stadt Zürich.³⁵

Der aus einfachen Verhältnissen stammende Emil Zbinden hatte nach einer Schriftsetzerlehre, Berufsarbeit und Studien in Deutschland zu einer Existenz als freischaffender Holzschneider, Maler und Zeichner gefunden. Bekannt wurde er als Illustrator der 16-bändigen Gotthelf-Ausgabe der Büchergilde Gutenberg.³⁶ Er illustrierte aber auch Werke des sozialkritischen Journalisten und Schriftstellers C. A. Loosli (1877–1955), des «Philosophen von Bümpliz», mit dem er befreundet war. Das Kunstmuseum Bern hat ihm 2008/2009 eine Retrospektive gewidmet.

Seine Albigna-Bilder schuf Zbinden einerseits in Tempera und Farbkreide, andererseits aber in jener Holzstichmanier, für die er bekannt war. Besonders die Holzschnitte verraten, jenseits aller Faszination für technische Grossinstallationen, ein soziales Interesse an der Situation der Bauarbeiter. Diese Bilder sind Gegenstand der Ausstellung «L'Albigna di Emil Zbinden», 2015 im Museo Bregaglia Ciäsa Granda Stampa, gewesen.³⁷

Emil Zbinden, Staumauerbau Schichtwechsel.

Rechts: Emil Zbinden, Stollenarbeiter Albigna, 1959 (Privatbesitz und Graphische Sammlung der Schweizerischen Nationalbibliothek, Bern).



Florian Hitz ist Projektleiter Geschichte am Institut für Kulturforschung Graubünden; daneben freischaffender Historiker.

Andrea Tognina hat in Florenz Geschichte studiert. Er arbeitet als freischaffender Historiker und Übersetzer und als Redaktor (in Teilzeit) der italienischsprachigen Zeitschrift der Gewerkschaft Unia.

Adresse der Autoren: Dr. Florian Hitz, Calandagass 2, 7023 Haldenstein;
Andrea Tognina, Mittelholzerstrasse 48, 3006 Bern

Endnoten

- 1** Vgl. Hansjürg Gredig und Walter Willi, *Unter Strom. Wasserkraftwerke und Elektrifizierung in Graubünden 1879–2000*, Chur 2006, S. 310–316.
- 2** Vgl. Andrea Tognina, *Bregaglia: appunti su una ferrovia mai costruita*, in: *Quaderni grigionitaliani* 80, 2011/2, S. 33–39.
- 3** Zit. in: Prisca Roth, *Don Canaglia e i suoi Pepponi: le esperienze di Gaudenzio Giovanoli e Agostino Fasciati in Val Bregaglia*, in: Nelly Valsangiacomo und Francesca Mariani Arcobello (Hg.), *Altre culture. Ricerche, proposte, testimonianze*, Bellinzona 2011, S. 51.
- 4** *Periodico Bregagliotto*, Nr. 2 vom November 1954. Die Erscheinungszeit dieses Periodikums, 1953–1961, fällt sicher nicht zufälligerweise mit der Projektierungs- und Bauzeit der Bergeller Kraftwerke zusammen.
- 5** Eine entsprechende Schutzmauer hatte die Albigna bereits 1929/30 erhalten. Die Rückhaltesperre für die Orlegna, bei Orden am Malojapass, datiert hingegen erst von 1969/70.
- 6** Schliesslich, 1946, waren es der Schweizer Heimatschutz und der Schweizerische Bund für Naturschutz gewesen, die mit dem Erlös der ersten Schoggitaler-Aktion («Pro Lej da Segl») die Silserebene vor der Wasserkraftnutzung bewahrten und die Gemeinden Stampa und Sils für entgangene Konzessionsgelder entschädigten. Vgl. Daniela Kuhn, *Umkämpftes Paradies*, in: *NZZ*, 5. März 2011.
- 7** Von Florian Hitz verfasster Teil.
- 8** SOZARCH Ar.GBI.GBI 04A-0090: Unterlagen des Schweizerischen Bau- und Holzarbeiterverbands SBHV, abgelegt unter Gewerkschaft Bau und Industrie.
- 9** Gredig/Willi, *Unter Strom*.
- 10** Von Andrea Tognina verfasster Teil.
- 11** Autor dieses Teils: Florian Hitz.
- 12** Vgl. hierzu etwa Elisabeth Joris, Katrin Rieder und Béatrice Ziegler, *Tiefenbohrungen. Frauen und Männer auf den grossen Tunnelbaustellen der Schweiz 1870–2005*, Baden 2006.
- 13** Hierzu Véronique Schegg, *Die Arbeitersiedlungen Preda und Spinaz während des Baues des Albulatunnels*, in: *JHGG* 143, 2013, S. 5–46.
- 14** Als bundesrätliche Verordnung zum Bundesgesetz über Aufenthalt und Niederlassung der Ausländer, von 1931.
- 15** Ab 1973: Neun Monate maximale Aufenthaltsdauer.
- 16** 1973 wurde der Familiennachzug nach vier Jahren (unter bestimmten Voraussetzungen) gestattet.
- 17** Der Schweizer Baumeisterverband wies das Begehren postwendend – am 2. März 1957 – ab. Vgl. Korrespondenzen und Protokollvermerke zum GAV zwischen 14. Jan. und 27. Sept. 1955; Nachverhandlungen zur Krankenversicherung im Juni 1956, zur Schlechtwetter-Ausfallentschädigung im September 1956. SOZARCH Ar.GBI.GBI 04A-0090.
- 18** Am 28. Feb. 1957 forderten die Gewerkschaften eine Lohnerhöhung von 12 Rp. für Berufsarbeiter und um 10 Rp. für Handlanger, gemäss dem neuen GAV des Maurergewerbes des Kantons Graubünden vom 19. Okt. 1956; SOZARCH Ar.GBI.GBI 04A-0090.
- 19** SOZARCH Ar.GBI.GBI 04A-0090.
- 20** Das Monatsdatum geht aus dem Bericht nicht hervor. SOZARCH Ar.GBI.GBI 04A-0090.
- 21** Bericht vom 30. März 1956; SOZARCH Ar.GBI.GBI 04A-0090.
- 22** Bericht vom 19. Sept. 1956; SOZARCH Ar.GBI.GBI 04A-0090.

- 23** Vgl. Schegg, Arbeitersiedlungen, S. 32–33.
- 24** Mit Prädikaten von «recht» bis «sehr gut».
- 25** Bericht Näf und Rimini, vom 26./27. Mai (?) 1956.
- 26** Autor dieses Teils: Andrea Tognina.
- 27** Interview mit Menga Negrini, 22.7.2014. Menga Negrini, geboren 1952, ist als Tochter der Besitzer des Albergo Stampa in Casaccia aufgewachsen.
- 28** Roland Frischknecht, Wechselströme in der Architektur – eine Stadt baut in den Alpen. Die Bergeller Bauten des Elektrizitätswerkes der Stadt Zürich (EWZ) von Bruno Giacometti, in: Bruno Giacometti, Architekt (Beiheft Bündner Monatsblatt, 12) Chur 2008, S. 41–65; ders., Die Schulhausbauten von Bruno Giacometti – «Synthese aus Leben und Umwelt», ebenda, S. 78–85.
- 29** Autor dieses Teils: Florian Hitz.
- 30** Vgl. Jürg Spichiger et al., Albigna. Arbeiter und Künstler am Werk. Operai e artisti all'opera, Bern 2015 (Begleitpublikation zur Doppelausstellung in Stampa und Castasegna; zu Beyeler vgl. bes. S. 4 und 8–19). – Die Reproduktion einiger ausgewählter Bilder erfolgt hier mit freundlicher Genehmigung des Fotografen.
- 31** Aquarell über Bleistift. Auf anderen Kraftwerk-Baustellen auch Aquarell und Tempera. Parallel dazu entstanden allenthalben Tuschezeichnungen.
- 32** Das wohl am gründlichsten dokumentierte Beispiel, mit Aufenthalten im Juni 1955 sowie im August und September 1956 – und schliesslich 1957, bei gefülltem Stausee.
- 33** 60 Aquarelle als montierte Farbabbildungen; dazu zahlreiche Tuschezeichnungen im (von Max Mumenthaler verfassten) Text.
- 34** Wilde Wasser, starke Mauern, S. 5. – Auch der Titel des Buchs sei von Luck selbst vorgeschlagen worden, heisst es hier.
- 35** Sie wurden 1960 zusammen mit Zbindens Albigna-Bildern im Stadthaus Zürich ausgestellt.
- 36** Dieses Werk schloss Zbinden 1958, also in seinem ersten «Albigna-Jahr», ab.
- 37** Vgl. Spichiger, Albigna. Arbeiter und Künstler am Werk (zu Zbinden bes. S. 3–4 und 31–43). – Die Wiedergabe einiger ausgewählter Bilder erfolgt hier mit freundlicher Genehmigung von Herrn Karl Zbinden, Bern.